

Betrachtung zum Neuen Jahr (2022)

Hebräer 11, 1: Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.

„Im Vertrauen zeigt sich jetzt schon, was man nicht sieht.“ So gibt „Hoffnung für alle“ den Vers als Übersetzung wieder. Das grenzt schon an doppeltes Spiel: Die „moderne“ und „einfachere“ Formulierung lässt sich ganz ohne biblische Zusammenhänge lesen, als eine Art Weisheitsspruch. So ist das halt mit dem Vertrauen.

Auf der anderen Seite fasst es auch zusammen, was wir im griechischen Text lesen und dann im Kapitel 11 des Hebräerbriefes an Beispielen ausgeführt wird. Dieses Vertrauen ist jedoch ganz konkret auf Gott ausgerichtet und steht auf einem anderen Blatt als Vertrauen im Allgemeinen unter uns Menschen oder auch zu sich selbst und seinen Plänen oder Ideen. Es ist den Glaubenden Grundlage für das Wagnis des weiteren Vertrauens, also von Hoffnung und tätiger Liebe.

Haben wir Gottvertrauen? Was besagt mir dieses Wort? Es sagt mir: Trau auf Gottes Wort und Gebot. Lass es dir kostbar sein und traue ihm viel zu. Rechne nicht mit ihm, kalkuliere es nicht ein, verlasse dich dennoch darauf. Gottvertrauen ist wie der Same, den man in die Erde wirft, und wenn es auf guten Acker fällt, wird es wie aus dem Verborgenen aufbrechen, wachsen, grünen, erblühen, Frucht tragen. Und weil du selbst dieser Acker bist, wird das alles auch mit dir geschehen. Gott vertraut uns, er vertraut uns einander an.

Abrahams und Sarahs Leben richtete sich von vornherein auf die, die nach ihnen kamen. Jakob war Vater der zwölf Stämme Israels. Maria verstand sich nur als Magd.

Was wird das Jahr 2020 uns bringen? So fragt man, als wäre das Jahr, die Zeit, etwas, was mir etwas bringen würde, zu geben hätte. Was bringen wir ein in das Geschehen, von dem wir noch wenig wissen? Habe ich etwas zu sagen? Worauf und auf wen will ich nun hören?

Vielleicht gelingt es mir, das Wort Gott, seinen dreifaltigen Namen, sein Wort in mir, an Bedeutung gewinnen zu lassen.

Viele Sorgen macht man sich, auf der einen Seite. Auf der anderen lässt man sich auch treiben. Sich treiben lassen, ist jedoch etwas anderes, als Gelassenheit in sich Raum zu geben, die auf Gott traut.

Sich Sorgen zu machen und sich nur treiben zu lassen: Beides lässt Gott außen vor. Gott ist weder Schicksal noch Leistung einfordernder Herr. Im Gleichnis lässt Jesus den Herren jenen sein, der seine Diener zu freien Haushältern erklärt.

Gott vertraut uns, wir vertrauen ihm, aber auf andere Weise. Er ist unser Herr, und weil wir ihm nicht sklavisch dienen, sondern vertrauen, sind wir frei, denn frei ist nur, der ohne Angst und Furcht, sehend dem Kommenden gegenüber zu leben wagt.

Nun rechnet sich gerade auch die Kirche ihre Zukunft aus. Mit Statistik, Mitgliederbefragung, Trendbeobachtungen und Abwägungen darüber, was „ankommt“, versucht sie Gottes Sache handhabbar zu machen. Ihr kommt nicht einmal mehr der Gedanke, dass das von Grund auf verkehrt sein könnte. So „ungläubig“ ist sie geworden, um sich mit Hebr 11,1 auszudrücken. Sie verwechselt Glaube mit Projekten. Aber alle Argumente gegenüber dem Planen prallen ab, weil niemand gegen das Faktische ankommt. Was sich rechnen lässt, muss doch stimmen? Nun, das kann man ja mal in Sachen Liebe versuchen. Oder lieber doch nicht.

Im Alten Testament ist davon die Rede gewesen, dass Gott dann doch lieber schnell noch aus dem Tempel auszog, bevor die Babylonier mit ihrer Streitmacht kamen und ihn zerstörten. Jesus trieb zwar noch die Händler aus und drohte ihnen dabei gar ganz unjesuanisch mit der Peitsche. Vier Jahrzehnte später, wurde auch dieser Tempel zerstört. Der Vorhang zum Allerheiligsten war schon Karfreitag Jahrzehnte zuvor zerrissen, erzählen die Evangelisten.

Dürfen wir auf das Aufgehen der Saat des Himmels in unseren Kirchen hoffen?

Ich höre es schon sagen: Vertrauen ist ja gut, aber Kontrolle ist sicherer. Jetzt, wo wir so fantastische Rechenmöglichkeiten haben. Was sollen uns da Propheten, das wäre letztlich fromme Hellseherei. Wir können sogar noch nach vielen hunderten an Jahren ziemlich genau sagen, was die Propheten sich damals gedacht hatten und warum sie dies oder jenes gesagt haben, wann sie recht hatten und wann nicht. Und wir wissen, was wir tun und anzielen und wann uns Erfolg garantiert oder doch zumindest wahrscheinlich ist. Wir sind abgeklärt und nüchtern genug, um Realisten zu sein. Gott kommt in der Realität halt nicht mehr vor, Wunder gibt es nicht.

Schwer hat es das Glaubensvertrauen in unseren Tagen. In der Übersetzung von „Hoffnung für alle“ erscheint das Vertrauen mit dem Visionären verwechselbar zu sein. Da sieht der Architekt das Gebäude schon vor sich, er kann es am Computer dreidimensional schon mal locker simulieren. Es wird, wie er es will. Die Verträge sind abgeschlossen und rechtlich abgesichert.

Das hat mit dem Glauben nicht viel zu tun, von dem der Hebräerbrief schreibt. Die Propheten waren keine Visionäre im modernen Sinn. Sie haben zutiefst erschrocken die oft grausige Realität ihrer Gegenwart und unmittelbaren Zukunft am Himmel gemessen, an Gottes anderer Gerechtigkeit. Und dann wagten sie zu sagen: Das ist des Herren Wort. Wenn wir das heute wagen, beginnen wir zu glauben. Wir sollten nicht am Himmel zweifeln, aber auf jeden Fall an dem, was wir heutzutage alles für gut und richtig halten. Festhalten sollten wir an dem, was am Maßstab der Gerechtigkeit Gottes und seinem Wort sich bewährt. Auf Änderung gilt es zu drängen bei dem, was Gottes Recht und Gerechtigkeit, seinem guten Willen widerspricht, um dessen Erfüllung wir im Vaterunser bitten.

Nun denn: In Gottes Namen mögen wir auch diesem Jahr des Herrn 2022 begegnen, mit Mut, den wir aus Gottes Wort schöpfen und in einem Vertrauen, das uns Freiheit schenkt, weil es Gott quillt. Mit dieser, dem Rechnenden unglaublichen Vertrauen lässt sich viel beginnen.

Martin Grahl, Fehmarn